

*Bernd Schneidmüller*

## Sehnsucht nach Karl dem Großen

Vom Nutzen eines toten Kaisers für die Nachgeborenen<sup>1</sup>

Wer ist die einzige Tochter Karls des Großen? Mitten in der Paderborner Karlsbegeisterung des Jahres 1999 mag die Frage erstaunen. Zehren denn in West-, Mittel- oder Südeuropa nicht manche von den Traditionen des großen Kaisers, von Bremen bis Zürich, von Saint-Denis bis Verden, von Pavia bis Roncesvalles? Hier gibt es viele Erinnerungsorte: Aachen, Attigny, Frankfurt, Herstal, Paris, Pavia, Regensburg, Rom, Worms, um nur eine Auswahl in alphabetischer Reihenfolge zu nennen. Es sind Stätten im weiten Rund des ehemaligen fränkischen Großreichs, in der Zeit Karls in die Geschichte eingetreten, von ihm befördert oder benutzt. Wer könnte da behaupten, die einzige Tochter zu sein? Und doch wird das Selbstlob bis heute verkündet. Ein kleines Bergland, am äußersten Ende der fränkischen Welt, noch nicht lange über Straßen mit den Nachbarn verbunden, singt stolz von seiner Herkunft aus karolingischer Zeit. Die Nationalhymne des Fürstentums Andorra beginnt bei den historischen Ursprüngen: „Der erhabene Karl der Große befreite mich von den Mauren ... Ich allein bleibe die einzige Tochter Karls des Großen. Gläubig und frei, elf Jahrhunderte lang, gläubig und frei will ich sein zwischen meinen beiden tapferen Vormündern und meinen beiden mich schützenden Fürsten.“<sup>2</sup> Den fernen Andorranern wollen wir gerne ihren Herkunftsglauben neben all den leiblichen Töchtern Karls belassen, deren Liebesleben die karolingischen Chronisten zum Schreiben brachte und den Anstoß des sittenstrengen Bruders Ludwig erregte. Zu ungefährlich, geradezu pittoresk erscheint die Nationalhymne des 464 Quadratkilometer kleinen Landes zwischen Frankreich und Spanien den vielen anderen Karlserben, als dass sie aus „political correctness“ bisher die Streichung der Anmaßung gefordert hätten.

Sehe ich recht, so kommt der große Karolinger nur in dieser einen Nationalhymne vor. Anders als unsere Vorfahren singen wir kaum noch von Karl. Doch in den Jubiläumsjahren 1999 und 2000 gedenken wir seiner, sogar noch in einer Zeit, die sich nach der Katastrophe zweier Weltkriege und nach jahrzehntelanger Abendlandsverteidigung das Mittelalter nicht mehr als Leit Epoche nationaler oder kultureller Selbstfindung und Größe setzt. Orientierungen und Wünsche haben sich heute verschoben; sie bedienen sich nur noch selten toter Kaiser. Das war im großen Jahrhundert der Geschichtlichkeit zwischen 1850 und 1950 anders.

---

<sup>1</sup> Mit knappen Anmerkungen versehene Fassung eines Paderborner Vortrags im Rahmenprogramm der Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“.

<sup>2</sup> *Ulrich Ragozat*: Die Nationalhymnen der Welt. Ein kulturgeschichtliches Lexikon. Freiburg/Basel/Wien 1982, S. 25.

Den deutsch-französischen Gegensatz machte man damals an den historischen Ursprüngen der Völker fest. Heftig stritt man über das nationale Erbe, über den deutschen oder den französischen Karl, über Karl den Großen oder Charlemagne. Unter diesem einprägsamen Titel publizierten acht deutsche Geschichtsforscher 1935 ihre Antworten. Nicht staatlich befohlen, sondern in willig empfundenem Stolz, von der Wissenschaftlichkeit ihrer nationalen Sache tief durchdrungen, beschworen führende Gelehrte zwischen Heidelberg, Bonn, Breslau und Königsberg ihren germanischen Karl: Karl Hampe, Hans Naumann, Hermann Aubin, Martin Lintzel, Friedrich Baethgen, Albert Brackmann, Carl Erdmann, Wolfgang Windelband – Männer, die teilweise noch die Wege der Nachkriegsmediaevistik prägten. Ihnen ging es im internationalen wie nationalen Streit um die Würdigung Karls „als Gesamtpersönlichkeit von germanisch-deutscher Art und Abstammung“. Homogener als Spätere formulierten sie ein klares Urteil: „In dem jüngst entbrannten Streit um die Gestalt Karls des Großen nimmt die deutsche Geschichtswissenschaft einen einheitlichen Standpunkt ein. Wir Mitarbeiter an diesem Buche fühlen uns verpflichtet, diesen Standpunkt auch in der Öffentlichkeit zu vertreten und die Auffassung darzulegen, zu der wir auf Grund eingehender Prüfung der Geschichtsquellen jener Zeit gekommen sind. Wir tun es um der Wahrheit willen, weil vieles, was über Karl den Großen behauptet wird, nachweisbaren Tatsachen der Geschichte widerspricht; nicht minder aber um Deutschlands willen, das sich durch Preisgabe dieser überragenden Persönlichkeit selbst schädigen würde.“

Das Vorwort, zwischen Wahrheit und Deutschland wenig unterscheidend, nimmt die damaligen Debatten engagiert auf: „Seine Sachsenkriege sollen, ohne die furchtbaren Härten seines Vorgehens zu beschönigen, in ihrer grundlegenden Bedeutung für die deutsche Zukunft gewürdigt, seine richtunggebende Politik zur Eindämmung der Slawenflut und zur Vorbereitung germanisierender Siedlung im Osten ins rechte Licht gerückt werden. Auch der vom Papst ihm übertragene Kaisertitel konnte ihn nicht von diesem Wege ablenken und bedeutete für ihn selbst noch nicht, wie für so manche seiner Nachfolger, die Gefahr einer Romanisierung oder Abhängigkeit von der Kurie, die er vielmehr selbst beherrschte. Sogar die Entstehung des Namens ‚deutsch‘ für unsere Sprache, unser Land und Volkstum steht in engster Beziehung zu seiner geschichtlichen Leistung. Auf der anderen Seite enthüllt die Rolle, die der von Sage, Dichtung und Publizistik des Westens umgedeutete ‚Charlemagne‘ von jher in der französischen Ausdehnungspolitik gegen den Rhein und über den Rhein gespielt hat, die bedenklichen Gefahren, die ein Eingehen auf solche Auffassung für Deutschland in sich birgt.“<sup>3</sup>

Solche Worte, im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Publikationen noch nüchtern, wiesen das verbreitete Verdikt vom „Sachsenschlächter“ zurück und suchten Karl in die Einheit der deutschen Volksgeschichte einzufügen. Die Diktion, uns heute fern, mag als Beispiel für anderes, eher Schlimmeres, genügen. Die Vereinnahmung Karls für die deutsche Geschichte hatte im Mittelalter begonnen, begleitete das Jahrhundert der Ansprüche einer verspäteten Nation und hält bis heute an. Zwanglos beschäftigt sich das führende Handbuch der deutschen Geschichte darum mit den Karolingern und führt die deutsche Vorgeschichte selbst bis zu Wildbeutern und Sammlern zurück<sup>4</sup>. Und ebenso zwanglos lernen französische

<sup>3</sup> Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher. Berlin 1935, S. 5f.

<sup>4</sup> Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 1: Frühzeit und Mittelalter. Stuttgart 9. Aufl. 1970. – Noch Herbert Rosendorfer: Deutsche Geschichte. Ein Versuch. Von den Anfängen bis zum Wormser Konkordat. München 1998, beginnt seine Geschichtserzählung mit den Kimbern und Teutonen.

Schüler bis heute Charlemagne als einen König von Frankreich, als „roi de France“, kennen, Glied in der langen Herrscherreihe von Chlodwig bis zu den Bourbonen.<sup>5</sup>

Die Schärfe der nationalen Auseinandersetzung um den großen Kaiser ist längst gewichen. Unsere Studentinnen und Studenten fragen heute kaum noch, in welcher Sprache Karl seine Höflinge oder Gespielinnen anredete, ob er eher Germane oder Romane, früher Deutscher oder früher Franzose gewesen sei. Identitätsstiftung aus dem Mittelalter wird nur noch in geringem Maß benötigt, wenn auch nicht ganz vergessen. Unsere Mahn- oder Erinnerungsmale am Ende des 20. Jahrhunderts rühmen nicht mehr die alten Helden, die Gegenwart wird kaum noch aus ferner Vergangenheit entwickelt. Doch auch wir deuten die Geschichte aus dieser Gegenwart. Hatte der Bonner Germanist Hans Naumann 1935 noch Karls germanische Art gefeiert, durfte die Nachkriegswissenschaft sein europäisches Wesen rühmen. Panegyriker aus der Karolingerzeit hatten längst die Pfade gewiesen, als sie ihren Kaiser zum Vater Europas, zum Gipfel Europas, zum Leuchtturm Europas stilisierten<sup>6</sup>. Gemeint war dabei ein Kerneuropa, ein fränkisches Europa vom Kanal bis an die Elbe, wie überhaupt der Europa-Begriff über die Jahrhunderte zumeist nur auf den eigenen Standort bezogen blieb.<sup>7</sup>

Doch die geografische Weite des Karlsreichs und seine kulturelle, sprachliche wie rechtliche Vielfalt passten gut zu europäischen Realitäten und Hoffnungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die großen Karlsruhenausstellungen in Aachen 1965 wie in Paderborn 1999 leben aus diesem breiten vor- und übernationalen Horizont. Im Deutschen Bundestag wurde Karl der Große dann zitiert, wenn die christliche Grundlegung des mittelalterlichen Abendlands für die aktuelle Europapolitik benötigt wurde.<sup>8</sup> Die Sehnsüchte halten an, nicht mehr ganz so heftig und aggressiv wie in früheren Zeiten, sondern moderater, gesetzter, korrekter, wie es einer Zeit ohne gelebte oder verordnete Pathetik geziemt. Dass freilich nicht alle Divergenzen in der Vereinnahmung eines großen Kaisers überwunden sind, hat 1995 Karl Ferdinand Werner deutlich gemacht. Seine Münchener Akademie-Abhandlung trägt den Titel „Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Fragestellung“ und arbeitet die Bedeutung Karls als Klammer einer in sich bereits vielfältigen fränkischen Welt heraus. Am Ende des Büchleins, genau sechzig Jahre nach den acht Antworten seiner akademischen Vorgänger, steht ein Bekenntnis aus der Geschichte und zur Geschichte, ein Bekenntnis zur Multikulturalität der europäischen Welt mit ihren fränkischen Wurzeln: „Nicht Karl oder – Karl und Charlemagne lautet letztlich die Antwort auf die im Titel gestellte Frage. Hinter dem doppelten Karlsmythos steht jener Karl, der wirklich gelebt hat, für den ‚Europa‘ schon eine Realität war, eins mit seinem Reich und dessen Aufgabe in der

<sup>5</sup> Zu langen Linien und zum Hexagon als Grundlage nationaler Geschichte – fasziniert von französischen Selbstverständlichkeiten wie kritisch zugleich – *Karl Ferdinand Werner*: Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000. Stuttgart 1989. Dazu *Joachim Ehlers*: Rezension zu: *Karl Ferdinand Werner*. Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 242, 1990, S. 252–258; *Bernd Schneidmüller*: Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung. In: *GWU* 44, 1993, S. 755–772.

<sup>6</sup> *Peter Segl*: Europas Grundlegung im Mittelalter. In: *Jörg A. Schlumberger/Peter Segl* (Hrsg.): Europa – aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht. Köln/Weimar/Wien 1994, S. 21–43; *Ders.*: Karl der Große und die Grundlegung Europas im Mittelalter. 1993.

<sup>7</sup> *Bernd Schneidmüller*: Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung. In: *Heinz Duchhardt/Andreas Kunz* (Hrsg.): „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte. Beiheft 42). Mainz 1997, S. 5–24.

<sup>8</sup> *Peter Segl*: Karl der Große im Deutschen Bundestag. In: *Das Mittelalter* 4, 1999 [im Druck].

Welt Gottes. Karl wies der Bildung – als Ausbildung in Sprache und Formen – am Hof und im Reich einen Platz zu, von dem sie heute nur träumen kann. Europa hat auch heute eine Aufgabe in der Welt. Es sollte hinter dem Mann des 8. Jahrhunderts nicht allzu sehr zurückstehen, indem es sich auf seine vielgestaltige Kultur besinnt, deren bewahrter und entfalteter Reichtum ihm Sinn und Inhalt verleiht.<sup>9</sup>

In sechzig Jahren wandelte sich das Karlsbild für Deutsche und Franzosen vom germanischen Helden zum frühen Europäer. Die Perspektiven wechseln, der Gegenstand der Betrachtung, der Bewunderung scheint zu bleiben, doch er sieht von Jahrzehnt zu Jahrzehnt anders aus. Wie können wir diesen Kaiser ohne all seine späteren Benutzungen fassen? Hinter dieser Frage steckt die Kritik am unverdrossenen Glauben von der historischen Gestalt an sich, die durch intensivere Erforschung um so deutlicher würde. Aus einer solchen Sicht der Geschichte werden spätere Brechungen in Sammelbänden oder historischen Großausstellungen in die Appendix-Abteilung verbannt: „Nachleben“<sup>10</sup>. Geduld und Aufmerksamkeit von Lesern und Besuchern sind meist verbraucht, wenn sie endlich zur letzten Komik gelangen: historischen Verdrehungen, Propaganda mit Geschichte, Zigarettenbildern, Historienschenken, Geschichtsnippes. Dabei müßte man eigentlich hier anfangen, weil wir mit diesen Bildern leben, selbst wenn wir sie verwerfen. Stattdessen glaubt man, die Vergangenheit an sich, die Strukturen, die Prozesse, die Personen von ihren Wirkungen und Wahrnehmungen trennen zu sollen, als könnte man sie überhaupt noch aus den Perspektiven der Nachgeborenen herauslösen. Ihre kritischen Methoden hat die Mittelalterforschung entwickelt, um all den Müll von Wahrnehmungs- und Wirkungsgeschichte auf dem Weg zur *einen* historischen Wahrheit und zum eindeutigen historischen Text<sup>11</sup> beiseite zu räumen. „Objektive Geschichte“ und spätere „subjektive Verarbeitung“ stehen sich indes nur scheinbar gegenüber. Denn deutliche Personen aus Fleisch und Blut wollten sich ebensowenig einstellen wie reine Archetypen. So konstruierte sich jede Zeit und auch jede Wissenschaftsgeneration ihre Vergangenheit aus der eigenen Gegenwart heraus, immer auf der Suche nach der wahren Geschichte. Mit den wissenschaftlich jeweils modernsten Methoden wurde Karl der Große darum den einen zum Sachsenschlächter, den anderen zum Urheber völkischer Einheit östlich des Rheins, den ersten wie den letzten schließlich zum Wegbereiter des modernen Europa. So dämmert der historischen Wissenschaft immer mehr die ebenso fatale wie banale Einsicht, dass Erkenntnis tatsächlich aus dem Interesse erwächst.<sup>12</sup>

Damit sind kritische Methoden und wissenschaftliche Überprüfbarkeit noch lange nicht über Bord geworfen. Man braucht nicht zu fürchten, dass nun jeder seine virtuelle Vergan-

9 *Karl Ferdinand Werner*: Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Fragestellung (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. SB 1995/4). München 1995, Zitat S. 50.

10 Vgl. *Wolfgang Braunsfels/Percy Ernst Schramm* (Hrsg.): Karl der Große, Bd. 4: Das Nachleben. Düsseldorf 1967; *Das Reich der Salier 1024–1125*. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen 1992, S. 501–503; *Jochen Luckhardt/Franz Niehoff/Gerd Biegel* (Hrsg.): Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 3: Abteilung Nachleben. München 1995.

11 Mittelalterliche Textüberlieferung und ihre kritische Aufarbeitung. Beiträge der Monumenta Germaniae Historica zum 31. Deutschen Historikertag Mannheim 1976. München 1976.

12 Nachzulesen war das schon früh bei *Jürgen Habermas*: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main 1968. Warum der Autor damit Historiker eher verschreckte als ermunterte, bleibt bis heute ein Rätsel der Wissenschaftsgeschichte, das wohl nur aus der Situation der Zeit wie aus der Bindekraft von Ideen und Ideologien erklärt werden kann.

genheit entwirft, mit der sich nur noch ein esoterischer Kreis befaßt. Das Nachdenken über Wesen und Bedingungen menschlicher Erinnerungskulturen erweckt vielmehr neue Chancen für die Wissenschaftlichkeit von Geschichte, nämlich die Erkenntnis, dass sich die Historikerin und der Historiker kontrolliert, kritisch und selbstironisch in das Gespräch mit der Geschichte einbringen muss.<sup>13</sup> In diesen historischen Diskurs gehören wir hinein, mit unseren Fragerichtungen, mit unserer politischen Korrektheit, vielleicht auch mit unseren Sehnsüchten nach Vorbildern oder wenigstens nach Deutungshilfen. Wir tun gut daran, uns der Zeitbedingtheit des historischen Urteilens bewusst zu bleiben, um nicht in einer Flut verwirrender Objektivitäten zu ertrinken. Selbst in dieser Verunsicherung können wir aus der Geschichte lernen. Denn die Wirkmächtigkeiten der Kreation von Vergangenheit für die Gegenwart wurden nicht erst in der Moderne entdeckt. Sie begleiteten die Menschen durch alle historischen Epochen, gehören wohl zur Erinnerungsfähigkeit und Erinnerungskultur des *homo sapiens* immanent hinzu.

Lernen wir also vom historischen Umgang mit Karl dem Großen! Nicht als Mensch an sich hat er sich uns überliefert. Er tritt uns von Anfang an aus Perspektiven entgegen, seiner Zeitgenossen wie seiner Nachgeborenen. Zu diesem Kaiser gehören die Sehnsüchte seiner Umgebung, die sich die Idee eines fränkisch dominierten Europa schuf, wie die Sehnsüchte seiner Nachgeborenen, die den Kaiser für ihre jeweilige Gegenwart benötigten und Geschichte zum Argument werden ließen. In der fast 1200-jährigen Geschichte des Karls-Interesses gab es Zeiten des Schweigens und Zeiten des Dichtens, Zeiten des Sammelns und Zeiten des Forschens.

Westeuropäer und Amerikaner wurden von der Macht der Imaginationen eher angezogen als Deutsche. Die großen Bücher über Erinnerung und Legende Karls des Großen im mittelalterlichen Imperium<sup>14</sup> oder über den Kaiser mit dem blumengeschmückten Bart in Mythologie und Geschichte Frankreichs<sup>15</sup> stammen aus den Federn französischer oder amerikanischer Historiker. Deren deutsche Kollegen kümmerten sich lieber um die Wahrhaftigkeiten, die Urkunden und Annalen, die Reisewege und Hoftage.<sup>16</sup> Vertrauen wir uns einmal den historischen Sehnsüchten des Mittelalters an, in fünf kleinen Schlaglichtern, allenfalls Bausteine für die große Geschichte des europäischen Karlsbildes, die noch zu schreiben ist.

13 Vgl. Jacques Le Goff: *L'imaginaire médiéval. Essais*. Paris 1985; Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung, politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1997.

14 Robert Folz: *Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval* (Publications de l'Université de Dijon 7). Paris 1950; Ders.: *Études sur le culte liturgique de Charlemagne dans les églises de l'Empire* (Publications de la Faculté des lettres de l'Université de Strasbourg 115). Paris 1951; Ders.: *Aspects du culte liturgique de Saint Charlemagne en France*. In: *Braunfels/Schramm: Karl der Große* 4 (Anm. 10), S. 77-99.

15 Robert Morissey: *L'empereur à la barbe fleurie. Charlemagne dans la mythologie et l'histoire de France*. Paris 1997.

16 Unentbehrlich für die Forschung bleiben Sigurd Abel/Bernhard Simson: *Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen*. 2 Bde. Leipzig 2. Aufl. 1888 und Leipzig 1883; Engelbert Mühlbacher (Bearb.): *MGH. Die Urkunden der Karolinger*, Bd. 1: *Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen*. Hannover 1906; *Carlichard Brühl: Fodrum, gistum, servitium regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts* (Kölner Historische Abhandlungen 14). Köln/Graz 1968.

## Der große Vater für den kleinen Sohn

Die Erinnerung an den großen Kaiser begann am Tag seines Todes, am 28. Januar 814. Karls Biograph Einhard, Zeitgenosse noch, schilderte die Vorzeichen des herannahenden Endes. Über Tod und Begräbnis lesen wir in der Karlsvita: „Er zog wie üblich, doch schon entkräftet vom Alter, nicht weit von seiner Pfalz Aachen auf die Jagd. Damit brachte er den Rest des Herbstes zu und kehrte um den 1. November nach Aachen zurück. Hier wollte er den Winter verbringen. Doch im Januar mußte er sich, von heftigem Fieber gepackt, ins Bett legen. Sofort befahl er für sich, wie immer bei Fieber, ein Fasten, in der Annahme, durch diesen Verzicht die Krankheit meistern oder wenigstens lindern zu können. Als zum Fieber noch Seitenschmerzen kamen, er seine Hungerkur weiter fortsetzte und seinen Körper nur noch durch ganz spärliches Trinken stärkte, starb er nach Empfang der heiligen Kommunion, am siebten Tag, nachdem er sich gelegt hatte, im 72. Lebensjahr, im 47. Herrschaftsjahr, am 28. Januar in der dritten Stunde des Tages.“ Außerdem überliefert uns Einhard den Text der Aachener Grabinschrift: „Hier unten liegt der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken herrlich vergrößert und 47 Jahre lang glücklich regiert hat. Als Siebziger starb er im Jahr des Herrn 814, in der siebten Indiktion, am 28. Januar.“<sup>17</sup>

Schon die ersten Regierungshandlungen seines Sohnes Ludwigs des Frommen galten der Intensivierung des Reformwerks und der Korrektur des bisherigen Hoflebens. Als Ludwigs Reformeifer, der wiederholte Austausch seines Personals wie der hofnahen Adelsverbände und endlich die ganze Kaiserherrschaft nach wenigen Jahren in die Krise gerieten, schlug die Stunde der Erinnerung an glücklichere Zeiten. Damals schrieb Einhard seine Karlsvita. Wir lesen sie so gerne als Quelle für die Zeit Karls des Großen, dabei ist sie eigentlich in der Mahnung an eine große Vergangenheit nur Antwort auf eine heruntergekommene Gegenwart. Vierzehn Jahre nach dem Tod des Kaisers entstand ein pergamentenes Monumentalgemälde, das bis heute als Prototyp mittelalterlicher Herrscherbiographie wie als Faktenlieferant erster Güte gilt.<sup>18</sup> Unter den vielen Preisungen eines idealen christlichen Herrschers ragen die Urteile über die europäische Expansionspolitik und die fränkische Volksverbundenheit heraus. Im 15. Kapitel schreibt Einhard: „Dies sind die Kriege, welche der großmächtige König während seiner 47 Regierungsjahre in verschiedenen Ländern mit größter Einsicht und Glück führte. Durch sie hat er das Reich der Franken, schon vom Vater Pippin groß und stark übernommen, so herrlich vergrößert, daß sein Umfang fast verdoppelt wurde.“ Und das 29. Kapitel rühmt die Ordnungs- und Kulturpolitik, die Korrektur des Falschen, das Ordnen des Richtigen: „Er ließ von allen Völkern unter seiner Herrschaft die noch nicht aufgezzeichneten Rechte beschreiben und in Texte fassen. Auch ließ er die volkssprachlichen uralten Lieder (*barbara et antiquissima carmina*), durch welche die Taten und Kriege der alten Könige besungen wurden, aufschreiben und der Nachwelt überliefern. Und er regte eine Grammatik seiner Muttersprache an.“<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Einhard: Vita Karoli Magni, ed. Georg Waitz (MGH. Scriptores rerum Germanicarum i.u.s. 25). Hannover 6. Aufl. 1911, cap. 30–31, S. 34–36; Übersetzung: Reinhold Rau (Bearb.): Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Bd. 1. Darmstadt 1955, S. 203.

<sup>18</sup> Aus der langen Kontroverse um Schreibzweck und Datierung zuletzt Hermann Schefers (Hrsg.): Einhard. Studien zu Leben und Werk (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission NF 12). Darmstadt 1997; Karl Heinrich Krüger: Neue Beobachtungen zur Datierung von Einhards Karlsvita. In: Frühmittelalterliche Studien 32, 1998, S. 124–145.

<sup>19</sup> Einhard (Anm. 17), S. 17, 33; Übersetzung S. 183/185, 201.

In beiden Bereichen schien sich der Nachfolger als Versager zu erweisen. Das ererbte Reich vermochte er kaum gegen äußere Feinde und innere Zwistigkeiten zu verteidigen. Und die Blüte fränkischer Volkskultur opferte er der Vorherrschaft lateinischer Kirchlichkeit. Auch wenn wir uns heute um ein angemesseneres und gerechteres Bild Ludwigs bemühen<sup>20</sup> – die Nostalgie seiner Zeitgenossen ist unübersehbar. Dem unglücklichen Sohn, in den dreißiger Jahren von den eigenen Kindern gefangengesetzt und zur öffentlichen Kirchenbuße gezwungen, wurde das übermächtige Denkmal eines großen Vaters vorgehalten. Karls Ruhm legte spätere Gewöhnlichkeiten bloß. Sein erfolgreiches Regiment ließ das politische Versagen des Nachgeborenen deutlich werden. In den Tagesgeschäften der Brückenkämpfe um Aufteilung und Erbe des Großreichs entstand die Sehnsucht nach goldenen Zeiten, die Sehnsucht nach dem großen Karl. Sie floss in die Debatten und Federn, und sie prägte der Nachwelt das Bild effektiver, idealer Herrschaft. Wesentliche Teile der väterlichen Erfolge sind darum Ergebnis der Versagensgeschichte des Sohnes, und so zeichnete der fromme Ludwig ebenso ungewollt wie kräftig am Bild des großen Karl mit.

### Kaisertage

Die Idee des von Pippin und Karl geschaffenen fränkischen Großreichs hielt noch lange die aus den Teilungen des 9. Jahrhunderts entstandenen fränkischen Nachfolgereiche zusammen.<sup>21</sup> Bis 879 oder 888 blieb die Zugehörigkeit zur Karolingerfamilie Voraussetzung für den Aufstieg zum Königtum. Als nach kurzer Wiedervereinigung des Großreichs unter Karl III. „dem Dicken“ 887/888 der endgültige Zerfall einsetzte und Könige aus verschiedenen Adelsfamilien in Ostfranken, Westfranken, Hochburgund, Niederburgund und Italien zu herrschen begannen<sup>22</sup>, da sah ein zeitgenössischer Chronist das Ende der Rechtmäßigkeit gekommen. Regino von Prüm beklagte das Fehlen eines legitimen Erben im Reich und damit das Ausbleiben eines „natürlichen Herren“, eines *naturalis dominus*.<sup>23</sup> Gewiß, Söhne aus illegitimen Verbindungen der karolingischen Könige wie deren Nachkommen herrschten im ostfränkischen Reich noch bis 911, im westfränkischen bis 987. Doch sie ragten kaum mehr über ihre Amtskollegen aus den großen Adelsfamilien hinaus. Nicht einmal 150 Jahre lang hatte das Geschlecht der Karolinger seinen exklusiven Anspruch auf die Herrschaft über alle Franken behaupten können; dann setzte der Kampf ums Erbe der fränkischen Traditionen ein. Als die letzten Männer und Frauen, die Karl noch persönlich gekannt hatten, ins Grab gesunken waren, wurde der Begründer des abendländischen Kaisertums zur bloßen Erinnerungsfigur, blieb aber weiter instrumentalisierbar.

Drei Nachkommen nutzten ihre Namengleichheit zur Pflege und Behauptung karolingischer Tradition und zur Begründung eigener Legitimität. Zeitgenossen wie Nachgeborene unterschieden diese drei Karle mit Beinamen<sup>24</sup> vom großen Karl, wenig rühmliche Etikettie-

20 Peter Godman/Roger Collins (Hrsg.): Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840). Oxford 1990; Egon Boshof: Ludwig der Fromme. Darmstadt 1996.

21 Ursula Penndorf: Das Problem der „Reichseinheitsidee“ nach der Teilung von Verdun (843). Untersuchungen zu den späten Karolingern (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 20). München 1974.

22 Walter Schlesinger: Die Auflösung des Karlsreiches. In: Helmut Beumann (Hrsg.): Karl der Große, Bd. 1: Persönlichkeit und Geschichte. Düsseldorf 1965, S. 792–857.

23 Regino von Prüm: Chronicon, ed. Friedrich Kurze (MGH. Scriptores rerum Germanicarum i.u.s. 50). Hannover 1890, S. 129; Übersetzung: Reinhold Rau (Bearb.): Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Bd. 3. Darmstadt 1960, S. 279.

24 Andreas Wrackmeyer: Studien zu den Beinamen der abendländischen Könige und Fürsten bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Phil. Diss. Münster 1959.

rungen, die vom 9. bis zum 12. Jahrhundert Verfall und Dekadenz anzuzeigen schienen: Karl der Kahle, Karl der Dicke, Karl der Einfältige, Könige und Kaiser zwischen 840 und 923. Mit Verwandten und Adelsparteien rangen sie um Reich und Herrschaft, wenig glücklich im Ende, doch mit um so höherem Anspruch. Sie benutzten sichtbare Zeichen karolingischer Kaiserherrschaft für ihre Urkunden, etwa das Monogramm Karls des Großen. Karl der Einfältige griff seit 911 sogar auf den Titel der alten Frankenkönige des 8. Jahrhunderts zurück, als er sich nicht mehr einfach „König“, *rex*, nannte, sondern „König der Franken“, *rex Francorum*.<sup>25</sup> Der Kampf um das alleinige fränkische Erbe zwischen West- und Ostfranken war damals bereits entbrannt. Er dauerte noch Jahrhunderte, denn auch die Ottonen herrschten über ihr Frankenreich. Erst Otto von Freising zeigte im 12. Jahrhundert nachdenklich an, wie in der Rückschau das Reich der Deutschen aus dem Frankenreich herauszuschlüpfen begann.<sup>26</sup>

Angefochten in Herrschaft und Gesundheit, nutzten die westfränkischen Herrscher Karl der Kahle und Karl der Einfältige ganz programmatisch Gedenktage ihres gleichnamigen Vorgängers, Kaisertage. 875 ließ sich der Kahle an Weihnachten, auf den Tag genau 75 Jahre nach der Kaiserkrönung Karls des Großen, im Petersdom vom Papst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen. Das Geburtsfest des Herrn bot sich für einen solchen Staatsakt gewiß an, so dass die Kaiserkrönung an einem 25. Dezember nicht allein aus karolingischer Tradition zu deuten ist. Doch Karl der Kahle orientierte sich auf mehreren Ebenen am Großvater. Wie dieser suchte er zu regieren, mit Königsboten, mit Kapitularien, mit einer dem singulären Aachener Oktogon nachempfundenen Pfalzkirche in Compiègne, sogar mit imperialen Bildern, deren suggestive Kraft die spärlichen Zeugnisse aus der Blütezeit früherer Jahrzehnte überstrahlte.<sup>27</sup> Doch das Glück des Vorfahren war ihm nicht mehr treu. Seine Großen verweigerten die Unterstützung der Italienpolitik. Bei der Flucht über die Alpen starb der kahle Karl in einem savoyischen Dorf, fern der Welt, weitgehend verlassen, so ganz anders als der Aachener Tod des Großvaters. Wenigstens die Gebeine wurden später in die fränkische Königsabtei St-Denis bei Paris überführt.

Noch dramatischer gestaltete sich das Ende Karls des Einfältigen, Enkel des kahlen und Urenkel des großen Karl. Seine Anhänger nutzten ebenfalls einen Kaisertag für den Herrschaftsbeginn in angefochtener Lage. Am 28. Januar 893, am Todestag Karls des Großen, wählten sie den Nachfahren zum westfränkischen König. Dieser Tage stand in fast allen Nekrologien und Memorialbüchern königsnaher Bistümer wie Klöster und erinnerte an den einstigen Förderer. Jetzt sollte der karolingische Zauber dem schwachen Urenkel die Wege zu Krone und Reich bahnen. Das gelang zwar, doch es endete nicht glücklich. Aller Karolingerbeschwörung zum Trotz scheiterte der einfältige Karl im Kampf mit den Großen und

25 Herwig Wolfram: Lateinische Herrschertitel im neunten und zehnten Jahrhundert. In: Herwig Wolfram (Hrsg.): *Intitulatio II. Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im neunten und zehnten Jahrhundert* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 24). Wien/Köln/Graz 1973, S. 19–178, hier S. 116–122.

26 Otto von Freising: *Chronica sive historia de duabus civitatibus*, ed. Adolf Hofmeister (MGH. *Scriptores rerum Germanicarum* i.u.s. 45). Hannover/Leipzig 2. Aufl. 1912, VI 17, S. 276 f.; Übersetzung: Otto Bischof von Freising: *Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten*, ed. Walther Lammers. Darmstadt 1960, S. 457.

27 Janet L. Nelson: *Charles the Bald*. London/New York 1992; Nikolaus Staubach: *Rex christianus. Hofkultur und Herrschaftspropaganda im Reich Karls des Kahlen. Teil 2: Die Grundlegung der ‚religion royale‘* (Pictura et poesis 2/II). Köln/Weimar/Wien 1993; Ludwig Falkenstein: *Die Kirche der hl. Maria zu Aachen und Saint-Corneille zu Compiègne. Ein Vergleich*. In: Celica Iherusalem. Festschrift für Erich Stephany. Köln/Siegburg 1986, S. 13–70.

beschloss die letzten sechs Jahre seines Lebens in der Gefangenschaft eines gegnerischen Grafen. Im Kerker von Péronne ist er 929 gestorben; dort, in der Peripherie, wurde er beigesetzt. Die Wahl der Grablegen deutet die Wege ins Unglück an, vom Aachener Marienmünster über das fränkische Königskloster St-Denis nach St-Fursy in Péronne.<sup>28</sup>

Im politischen Scheitern halfen kaum noch die Erinnerung an große Zeiten und der Glanz eines großen Namens. Die herrschaftsbegründende Bedeutung karolingischer Abstammung verblasste im 10. Jahrhundert zusehends. Brisanter waren jene Ansprüche auf die exklusiven monarchischen und fränkischen Traditionen, die beide Nachfolgereiche erhoben, Ostfranken und Westfranken, endlich Deutschland und Frankreich. „Karlinger“ nannten die Ostfranken ihre westfränkischen Nachbarn, nicht etwa nur die Könige, sondern das ganze Volk. Sie bestritten ihm damit den Eigennamen *Franci*, Franken oder Franzosen.<sup>29</sup>

Am großen Karl nagte das Versagen seiner Nachkommen wenig. Bloße Herkunft genügte zwar nicht mehr zur Legitimation von Herrschaft; nun wurden politische Erfolge verlangt. Als Karls letzter Nachfahre im Mannesstamm zwischen 1005 und 1012 als lothringischer Herzog starb, trug er den wenig karolingischen Namen Otto.<sup>30</sup> Im Dienst an den ottonischen Herrschern aus Sachsen hatten er und sein Vater historisch-politische Orientierungen geschickt gewechselt.

Karolingische Gene allein waren für die Traditionspflege nicht mehr nötig. Erinnerungen machten sich an Institutionen, an Ansprüchen, an Zentralorten fest. 936 empfing Otto der Große in der Aachener Pfalz Karls des Großen die Krone des ostfränkischen Reichs. Damit entstand den Ottonen der Brauch der Thronsetzung im Marienmünster Karls des Großen, Ursprung der Aachener Krönungstradition bis ins 16. Jahrhundert hinein. „Mit enganliegendem Mantel nach fränkischer Art“, *tunica stricta more Francorum*, schritt der Sachse Otto angeblich in die Grabeskirche des Karolingers<sup>31</sup>, Reverenz an eine große Tradition, die er 962 in seiner römischen Kaiserkrönung wieder aufgriff. Kaisertage und Krönungsorte hielten Erinnerungen wach, begründeten Herrschaft aus Vorbildern, im Westen an einem 25. Dezember oder einem 28. Januar, im Osten schließlich in Aachen oder in Rom.

28 *Auguste Eckel*: Charles le Simple (Bibliothèque de l'École des hautes-études 124). Paris 1899; *Bernd Schneidmüller*: Karl III. („der Einfältige“). In: *Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller* (Hrsg.): Die französischen Könige des Mittelalters. Von Odo bis Karl VIII. 888–1498. München 1996, S. 23–35 und 386–387.

29 *Margret Lugge*: Gallia und Francia im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.–15. Jahrhundert (Bonner Historische Forschungen 15). Bonn 1960; *Karl Ferdinand Werner*: Das hochmittelalterliche Imperium im politischen Bewußtsein Frankreichs (10.–12. Jahrhundert). In: *Historische Zeitschrift* 200, 1965, S. 1–60; *Joachim Ehlers*: L'image de la monarchie française dans l'historiographie de l'Empire (X<sup>e</sup> et XI<sup>e</sup> siècles). In: *L'historiographie médiévale en Europe*. Paris 1991, S. 119–127.

30 *Karl Ferdinand Werner*: Die Nachkommen Karls des Großen bis um das Jahr 1000 (1.–8. Generation). In: *Braunfels/Schramm*: Karl der Große 4 (Anm. 10), S. 403–482.

31 *Widukind von Corvey*: *Res gestae Saxonicae*, ed. *H.-E. Lohmann/Paul Hirsch* (MGH. *Scriptores rerum Germanicarum* i.u.s. 60). Hannover 5. Aufl. 1935, II 1, S. 63–66; Übersetzung: *Widukind von Corvey*: *Res gestae Saxonicae – Die Sachsengeschichte*, übersetzt von *Ekkehart Rotter/Bernd Schneidmüller*. Stuttgart 1981, S. 105–109. – Zur Beurteilung *Hagen Keller*: *Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I.* In: *Frühmittelalterliche Studien* 29, 1995, S. 390–453.

## Der Kaiser der Mündlichkeit

Doch lassen wir uns durch den Glanz von König- und Kaisertum nicht täuschen. Mit der Krise der karolingischen Königsfamilie flossen die Quellen über Karl spärlicher. Ein letztes Zeugnis für lebendige mündliche Erinnerung liefert Notker von St. Gallen. 883 hatte der Mönch Kaiser Karl III. „dem Dicken“ bei einem Klosterbesuch vom großen Urgroßvater erzählt. Der bestellte ein Buch über die Taten Karls, die *Gesta Karoli*, die in den achtziger Jahren des 9. Jahrhunderts entstanden. Historiker haben keinen großen Gefallen an dieser Schrift gefunden. Sie handelt wenig über Politik, enthält dafür Anekdoten, scheinbar unbedeutende Begebenheiten, Klostergeschichten, die sich die Mönche über die Jahrzehnte weitererzählt hatten. Ganze drei Gewährsmänner aus dem Konvent nannte Notker, einer davon war bei der Niederschrift schon verstorben. Nicht Geschichte, sondern Geschichten bewahrte das Werk. Erbauliches stand neben Wunderlichem: Ein Besuch des Kaisers in der Klosterschule, Tricks bei der Besetzung von Personalstellen, Wunderliches im persönlichen Umgang mit Bischöfen und Klerikern, kaiserliche Bemühungen um den Kirchengesang, Geschichten über eine einbalsamierte Maus oder über einen tödlichen Spinnenstich, Politik und Tracht, imperialer Familienklatsch.<sup>32</sup>

Der neue Karl der Mündlichkeit unterschied sich deutlich vom Helden Einhard. Ein anderes Überlieferungsverhalten, veränderte Interessen und neue Sehnsüchte nach Karl dem Großen treten hervor. Im Gefüge von Erinnern und Vergessen wurde es an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, in einer Zeit schwindender Schriftlichkeit, auch stummer um Karl. Um so erstaunlicher ist der fast kometenhafte Aufstieg des Karlsmythos in zahlreichen lateinischen und volkssprachlichen Dichtungen des Hochmittelalters, in den Liedern der fahrenden Sänger, in den Heldenepen, in der erbaulichen Literatur, in der Hagiographie.<sup>33</sup> Wie sollen wir den Zeitsprung von Notkers *Gesta Karoli* im ausgehenden 9. Jahrhundert und der Oxford-Fassung des Rolandslieds aus der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert füllen?

Nur Indizien wurden bisher für den Lückenschluss gesammelt. In einer früheren Untersuchung versuchte ich das anhaltende Interesse an Karl dem Großen im westfränkischen Reich aus schütterten Quellen zu kartieren, in der Zusammenstellung des Gebetsgedenkens am Todestag des Kaisers und der Verbreitung von Einhard's *Karlsvita*.<sup>34</sup> Diese *Vita Karoli Magni* war ein besonders beliebter Text des Mittelalters, häufig zitiert und fleißig abgeschrieben. Mit seiner Arbeit aktualisierte jeder Kopist die Erinnerung an herrscherliche Größe aufs Neue. Etwa 80 mittelalterliche Handschriften waren früher bekannt. Eine neue Untersuchung der Überlieferung bietet jetzt endlich eine verlässliche Grundlage. Etwa 120

<sup>32</sup> *Notker der Stammler*: Taten Kaiser Karls des Großen, ed. Hans F. Haefele (MGH. *Scriptores rerum Germanicarum*, NS 12). München 1980; Übersetzung: Reinhold Rau (Bearb.): *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte*, Bd. 3. Darmstadt 1960, S. 321–427; Franz Brunhölzl: *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 2. München 1992, S. 51–56.

<sup>33</sup> Gaston Paris: *Histoire poétique de Charlemagne*. Paris 2. Aufl. 1905; Paul Lehmann: *Das literarische Bild Karls des Großen vornehmlich im lateinischen Schrifttum des Mittelalters*. In: Paul Lehmann: *Erforschung des Mittelalters*, Bd. 1. Stuttgart 1960, S. 154–207; Karl-Heinz Bender: *König und Vasall. Untersuchungen zur Chanson de geste des XII. Jahrhunderts* (Studia Romanica 13). Heidelberg 1967; František Graus: *Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*. Köln/Wien 1975, S. 182–205; Andreas Bomba: *Chansons de geste und französisches Nationalbewußtsein im Mittelalter* (Text und Kontext 5). Stuttgart 1987.

<sup>34</sup> Bernd Schneidmüller: *Karolingische Tradition und frühes französisches Königtum. Untersuchungen zur Herrschaftslegitimation der westfränkisch-französischen Monarchie im 10. Jahrhundert* (Frankfurter Historische Abhandlungen 22). Wiesbaden 1979, S. 14–36.

Handschriften oder Handschriftenfragmente sind gesichert, die Kommunikationswege der Texte konnten verfolgt werden.<sup>35</sup> Damit entsteht das Bild einer vernetzten europäischen Klerikergesellschaft mit beachtlichen historisch-politischen Interessen, einer Schriftkultur, die zur gelehrten Basis für das Aufblühen des Karlsmythos erwuchs. Die Wege vom lateinischen Schreiben zum altfranzösischen oder mittelhochdeutschen Singen, von klerikaler Schriftlichkeit zur Mündlichkeit einer ritterlichen Laiengesellschaft sind indes holprig. Indizien und Modelle überwiegen beim Brückenschlagen von der Geschichtswissenschaft zu den Philologien, Beweise wollen nicht, allenfalls selten gelingen.

Die neuere Mittelalterforschung beschwört heute gerne die Kultur der Mündlichkeit,<sup>36</sup> Oralität vielleicht aus neuer Liebe fürs Unfaßbare. Mit den traditionellen Methoden der Geschichtswissenschaft und Handschriftenkunde läßt sich die Überlieferungslücke von 200 Jahren in der Tat nicht füllen. Will man nicht gleich eine großangelegte Geheimdienstaktion Orwellscher Prägung am Werke sehen – und zu dieser Grundlage von Ernsthaftigkeit bekenne ich mich gerne –, dann muß man lange mündliche Erzähltraditionen annehmen, durch die Zeitaläufe immer wieder verändert und ergänzt, doch stets um die gleichen Zentren kreisend: Karl, der Kaiser; Karl, der vorbildliche Ritter; Karl, der Heidenkämpfer; Karl, der Missionar. Zwanglos konnte man diesen Herrscher nach Spanien gegen die Mauren, nach Konstantinopel zu den Byzantinern, ins Heilige Land gegen die Araber schicken. Zwanglos konnte man in ihm den Prototyp idealen ritterlichen Hoflebens feiern. Zwanglos entstand in ihm das Idealbild christlicher Herrschaft.

Erzählstoff und Erzählabsicht wechselten mit aktuellen Herausforderungen. Mit Karl machte man sich selbst und seine Zeit berühmt und wichtig, eine Chance, die bis heute andauert, wenn die Geltungssucht von Jahrhundert-Radierern mit dem gestrichenen Karl die Mediengesellschaft fasziniert. Der Kaiser der Mündlichkeit hielt und hält die Sehnsüchte wach; er wurde aus diesen Sehnsüchten immer wieder geboren oder neuerdings gestrichen. Gewiß, die Wissenschaft hat die Methodenprobleme, die sich aus der Geschichtsüberlieferung jenseits der Pergamente ergeben, noch nicht bewältigt. Die besonderen Bedingungen mündlicher Kulturen, die Probleme des Übergangs von Oralität zur Literalität, vom gesungenen zum geschriebenen Lied, treten erst langsam in die wissenschaftlichen Debatten ein. Eine Zeit, die wieder stärker aus Bildern denn aus Worten lebt, Gegenständlichkeiten durch Virtualitäten überwindet, entwickelt dafür vielleicht eine neue Sensibilität.

## Die goldene Nase

Neben den Kaiser, der in eine lebendige Geschichte konstruiert wurde, rückte an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend der handfeste Tote. Seit Otto dem Großen hatten ottonische Herrscher das Aachener Marienmünster<sup>37</sup> zum Zentralort der Königskrönung

<sup>35</sup> *Matthias Tischler*: Studien zur Überlieferung und Rezeption der Vita Karoli Einharts [in Druckvorbereitung].

<sup>36</sup> Vgl. *Matthias Grässlin*: Niemand sang die Sündenregisterarie nach. Der achte deutsche Mediävistentag überzeugt sich von der Realität Karls des Großen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 103, 5. Mai 1999, S. 54. Zur wissenschaftlichen Debatte *Hanna Vollrath*: Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften. In: *Historische Zeitschrift* 233, 1981, S. 571–594; *Michael Richter*: The Oral Tradition in the Early Middle Ages (Typologie des sources du moyen âge occidental 71). Turnhout 1994; *Johannes Fried*: Die Kunst der Aktualisierung in der oralen Gesellschaft. Die Königserhebung Heinrichs I. als Exempel. In: *GWU* 44, 1993, S. 493–503.

<sup>37</sup> Die reiche Literatur zur mittelalterlichen Stiftsgeschichte bei *Alfred Wendehorst/Stefan Benz*: Verzeichnis der Säkularkanonikerstifte der Reichskirche. Neustadt an der Aisch 2. Aufl. 1997, S. 21–23.

gemacht. Damit wurde das 925 erworbene Lotharingen auf Dauer für das ostfränkisch-deutsche Reich gesichert, ebenso die fränkischen Grundlagen monarchischer Herrschaft in der Legitimationskonkurrenz mit den bis 987 regierenden karolingischen Königen des westfränkisch-französischen Reichs. Von Karls Grab griff man schließlich auf die von ihm begründeten imperialen Traditionen aus. Ottos I. Kaiserkrönung 962 in Rom verknüpfte für achteinhalb Jahrhunderte das Kaisertum mit der ostfränkisch-deutschen Monarchie.

Im Jahr 1000 verließ der jugendliche Kaiser Otto III., von Späteren als tragischer Jüngling im Sternemantel bewundert, seinen Vorstellungen vom christlichen Europa unter kaiserlichem Vorrang sichtbaren Ausdruck. Von Italien kommend, reiste er über Regensburg zum Märtyrergrab Adalberts nach Polen. Dort erzielte er mit dem Polenherzog Boleslaw Chrobry eine weitgehende Übereinkunft über die Autonomie von Reich und Kirche in Polen; sichtbarer Ausdruck war die Erhebung Gnesens zum Erzbistum. Durch die Christianisierung Polens und Ungarns erweiterte sich das Abendland mächtig nach Osten, und das ostfränkisch-deutsche Reich, bisher am Ende der fränkischen Welt, rückte in eine neue Mittelstellung ein.<sup>38</sup> Als Pate für die im lateinischen Westen neue Idee von einer Familie der Könige unter ideellem Vorrang des Kaisers könnte Otto III. Karl den Großen ins Feld geführt haben. Das große Vorbild wurde jedenfalls zum historischen Mittler zwischen Kaiser und Polenherzog. Von Gnesen zog der damals 20-jährige Herrscher, vielleicht in Begleitung Boleslaws, über Magdeburg und das Rhein-Main-Gebiet nach Aachen. Schon seit 997, bald nach der Kaiserkrönung in Rom, hatte der ehrwürdige karolingische Platz die besondere Aufmerksamkeit und Förderung Ottos gefunden. Über die endgültigen Ziele wird derzeit heftig debattiert: Sollte Aachen zum neuen Bistum erhoben werden? Wollte man den hier begrabenen Karl gar als Heiligen verehren? Sollte dort ein nordalpiner Memorialort des Kaisertums neben Rom entstehen? Der frühe Tod Ottos III. im Jahr 1002, von den Zeitgenossen mit seinem Aachener Handeln ursächlich in Verbindung gebracht, ließ die Pläne nicht mehr reifen.<sup>39</sup>

Doch Ottos Sehnsucht nach Karl dem Großen trat deutlich hervor. Römisches Kaisertum, imperiale Europapolitik und die zielstrebige Förderung des karolingischen Erinnerungsorts für ottonische Zwecke verschmolzen damals. Otto ließ im Jahr 1000 planmäßig nach dem Grab Karls des Großen suchen und es öffnen, aus Bewunderung für den großen Vorgänger. Vier unterschiedliche Berichte bezeugen das ungeheuerliche Ereignis.<sup>40</sup> Vielleicht zielte es auf die Etablierung eines kaiserlichen Kults? Die zeitnahen Zeugen sind sich in Einzelheiten und im Urteil nicht einig, so daß letzte Sicherheiten über die Aachener Vorgänge und Ottos Wünsche nicht zu gewinnen sind. Den eindringlichsten Bericht liefert die Chronik des piemontesischen Klosters Novalesa, angeblich gestützt auf einen Augenzeugenbe-

<sup>38</sup> Johannes Fried: Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliers, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum. Eine Bildanalyse und ihre historischen Folgen (Frankfurter Historische Abhandlungen 30). Stuttgart 1989; Knut Görich: Otto III. Romanus Saxonicus et Italicus. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie (Historische Forschungen 18). Sigmaringen 1993; Gerd Althoff: Otto III. Darmstadt 1996.

<sup>39</sup> Ernst-Dieter Hehl: Herrscher, Kirche und Kirchenrecht im spätottonischen Reich. In: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.): Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen 1). Sigmaringen 1997, S. 169–203; Ludwig Falkenstein: Otto III. und Aachen (MGH. Studien und Texte 22). Hannover 1998.

<sup>40</sup> Knut Görich: Otto III. öffnet das Karlsgrab in Aachen. Überlegungen zu Heiligenverehrung, Heiligsprechung und Traditionsbildung. In: Gerd Althoff/Ernst Schubert (Hrsg.): Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen (Vorträge und Forschungen 46). Sigmaringen 1998, S. 381–430.

richt: „Nach vielen Jahren kam Kaiser Otto III. in die Gegend, wo Karls Leichnam geziemend begraben ruhte. An den Ort des Begräbnisses stieg er zusammen mit zwei Bischöfen und dem Grafen Otto von Lomello hinab. Der Kaiser selbst war der vierte. Jener Graf erzählte die Sache folgendermaßen: Wir traten bei Karl ein. Er lag nämlich nicht, wie üblicherweise die Leiber anderer Verstorbener, sondern er saß wie lebendig auf einem Thron, war mit einer goldenen Krone gekrönt, hielt das Szepter in den Händen mit angezogenen Handschuhen, durch die bereits die Fingernägel durchbohrend herausgewachsen waren. Über ihm war ein aus Kalk und Marmor ziemlich gut gebautes Gewölbe. Wir beschädigten es beim Hinkommen, indem wir ein Loch hineinbrachen. Als wir dann zu ihm eintraten, nahmen wir einen sehr starken Geruch wahr. Mit gebeugten Knien richteten wir sofort ein Gebet an ihn. Kaiser Otto bekleidete ihn dann mit weißen Gewändern, beschnitt ihm die Nägel und stellte alles Abgefallene um ihn wieder her. Nichts von seinen Gliedern war bis dahin durch Verwesung vernichtet, nur von seiner Nasenspitze fehlte ein wenig. Sie ließ der Kaiser sogleich aus Gold ergänzen und ging dann weg, nachdem er aus (Karls) Mund einen Zahn gezogen und das Gewölbe wieder hatte herstellen lassen“<sup>41</sup>

Gewiß – wir würden heute unsere Vorbildbegeisterung anders gestalten! Ottos Bewunderung, seine *ammiratio*, wirkt anstößig, übrigens bei Menschen der ersten wie der zweiten Jahrtausendwende. Doch die Ziele werden deutlich: Persönliche Orientierung, Steigerung des Aachener Begräbnisortes und Aufgipfelung des römischen Kaisertums mit seiner neuen europäischen Sendung. Karl der Große war nun nicht mehr nur der machtverheißende Vorfahr wie im 9. Jahrhundert, sondern als Amtsvorgänger der Begründer des westlichen Kaisertums. Als der kaiserliche Jüngling, kinderlos und ohne Nachfolgeordnung, kaum zwei Jahre später in Italien verstarb, brachte man seine Leiche auf gefährvollen Wegen über die Alpen. Im Aachener Marienmünster, in der Nähe des bewunderten Karl, wurde Otto III. beigesetzt.<sup>42</sup> Auch wenn besonnene Historikerinnen und Historiker zu Recht die gravierenden Unterschiede in den Herrschaftsvorstellungen Karls und Ottos herausstreichen – der imperiale Glanz eines ungewöhnlichen Kirchenbaus vereinigte beide Kaiser fortan im Tod.

Mehr als 150 Jahre sollte es dauern, bis ein anderer großer Kaiser die Heiligsprechung des Vorgängers endlich bewirkte, dann in einer Zeit formalisierter Kanonisierungsverfahren. Zwar stieg das Marienmünster im Mittelalter nie in den Rang einer Bischofskirche auf. Doch die Erinnerung an Karl den Großen brachte seit der Jahrtausendwende immer neue Frömmigkeits- und Bewunderungsleistungen hervor. Längst war er zum Idealtyp christlicher Herrschaft geworden. Als wenige Jahre nach Ottos III. Tod Adalbold von Utrecht in seiner Lebensbeschreibung Kaiser Heinrichs II. die politische Rechtmäßigkeit seines Helden unterstrich, wurde ihm die doppelte Herkunft Heinrichs von Karl dem Großen, vom Vater wie von der Mutter her, zum Hauptargument.<sup>43</sup> Auch für Kaiserin Kunigunde aus dem luxemburgischen Grafenhaus wurde damals eine von Karl dem Großen ausgehende Genealogie

41 *Chronicon Novaliciense*, ed. Gian Carlo Alessio. Torino 1982, III 32, S. 182; Übersetzung: Görlich (Anm. 40), S. 383.

42 Joachim Ehlers: Magdeburg – Rom – Aachen – Bamberg. Grablege des Königs und Herrschaftsverständnis in ottonischer Zeit. In: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.): Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen 1). Sigmaringen 1997, S. 47–76.

43 Adalbold von Utrecht: Vita Heinrichi II. imperatoris, ed. H. van Rij. In: Nederlandse Historische Bronnen, Bd. 3. Amsterdam 1983, S 48; Übersetzung von Markus Schütz: Adalbold von Utrecht: Vita Heinrichi II imperatoris – Übersetzung und Kommentar. In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 135, 1999. – Vgl. Bernd Schneidmüller: Otto III.- Heinrich II. Wende der Königsherrschaft oder Wende der Mediaevistik? In: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.): Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen 1). Sigmaringen 1997, S. 9-46, hier S. 11-14.

entwickelt.<sup>44</sup> Der karolingische Urahn verbürgte Würde und Eignung. Die Berufung auf ihn, die Nähe zu seinem Grab, gar karolingische Gene im eigenen Blut – das alles transportierte Rechtmäßigkeiten und Ansprüche. Karls letzter Nachfahre in direkter männlicher Linie war im frühen 11. Jahrhundert ins Grab gesunken. Nun wurden die vielen Verwandtschaften über weibliche Ecken und Kanten wichtig, wahrhaftig oder wenigstens gut geglaubt. Die Bezugnahmen mehrten sich heftig, weil aus ihnen politische Legitimität erwuchs. Mit wachsendem Abstand vom realen Karl stand der Ausbreitung dynastischer, religiöser, politischer Sehnsüchte immer weniger im Weg. Das hochmittelalterliche Europa mit den vielen Erben der fränkischen Vergangenheit bediente sich locker und flexibel seines großen Vaters.

### Aachen und Saint-Denis: Kaiser oder König, Bein oder Herz, tot oder lebendig?

Was der frühe Tod Ottos III. vereitelt haben mochte, setzte 150 Jahre später Kaiser Friedrich Barbarossa um so eindrucksvoller in Szene. Am 29. Dezember 1165 erhob der Staufer seinen Amtsvorgänger aus der Gruft zur Ehre der Altäre<sup>45</sup>. Die Heiligsprechung war von Papst Paschalis III. nach Aachen delegiert worden. Barbarossas persönliche Initiative war unübersehbar, und seine Fürsorge für Aachen hielt an. Wenige Tage nach der Erhebung der Gebeine stellte die staufische Kanzlei der Grabeskirche des neuen Heiligen eine feierliche Urkunde aus, in der ein angebliches Diplom Karls des Großen aufgenommen und bestätigt wurde. Wir wissen heute, daß jene vermeintliche Karolingerurkunde wenig früher in Aachen gefälscht wurde, um den Ruhm des Reliquienschatzes und den Vorrang Aachens als Krönungskirche zu befestigen.<sup>46</sup> Natürlich bediente sich der Fälscher des großen Toten in den eigenen Mauern, dessen Autorität die Stellung Aachens verbürgen sollte, eines königlichen Ortes, Haupt ganz Galliens nördlich der Alpen, allein akzeptabel für die Thronsetzung der Könige vor der späteren römischen Kaiserkrönung. Gehörte das Aachener Machwerk zunächst in die große Schar mehr oder minder phantasievoll gefälschter Karlsurkunden<sup>47</sup>, so erhielt es durch die echte Bestätigung Friedrichs I. vom Januar 1166 Geltung.<sup>48</sup> Was war der Grund für eine solche Auszeichnung, durch die der Herrscher sich ja an einen königlichen Zentralort band und damit auch vom Zugang nach Aachen abhängig machte? Schließlich setzte sich seit der Zeit Friedrich Barbarossas jene Regelmäßigkeit der Königswahl in Frankfurt am Main und der Königskrönung in Aachen durch, die in der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. 1356 zum Grundgesetz des Reiches erklärt wurde und mit wenigen Ausnahmen über das ganze Mittelalter Bestand hatte.

Die Karriere Karls des Großen hatte inzwischen große Dimensionen erreicht. An seinem Grab knüpfte jene Verehrung an, die auf Betreiben der Aachener Marienkirche und des staufischen Kaisers zur Heiligsprechung von 1165 führte oder von ihr ausging. Die Form der

44 *Karl Schmid*: Ein verlorenes Stemma Regum Franciae. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung und Funktion karolingischer (Bild-)Genealogie in salisch-staufischer Zeit. In: Frühmittelalterliche Studien 28, 1994, S. 196–225.

45 *Robert Folz*: Les saints rois du moyen âge en occident (VI<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> siècles) (Subsidia Hagiographica 68). Brüssel 1984, S. 84–91.

46 *Erich Meuthen* (Bearb.): Aachener Urkunden 1101–1250 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 58). Bonn 1972, S. 81–119.

47 *Dieter Hägermann*: Die Urkundenfälschungen auf Karl den Großen. Eine Übersicht. In: Fälschungen im Mittelalter, Bd. 3 (MGH. Schriften 33, III). Hannover 1988, S. 433–443.

48 MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 10, 2, ed. *Heinrich Appelt*. Hannover 1979, Nr. 502; vgl. auch Nr. 503.

delegierten Kanonisation, das persönliche Handanlegen Barbarossas bei der Bergung der Gebeine, die politische Stoßrichtung des Unternehmens – all das ist nicht so ungewöhnlich oder irregulär, wie man früher dachte. Wenn man Karl den Großen heute nicht mehr unter den großen Heiligen der katholischen Kirche verehrt, so hat das andere Ursachen als bloße Formfehler des 12. Jahrhunderts. Immerhin dauert der Kult bis heute in Aachen oder Frankfurt am Main<sup>49</sup> an. Aus der Rückschau bedenklich ist allenfalls die päpstliche Genehmigung, denn sie wurde von einem Papst erteilt, der später aus der Reihe der rechtmäßigen Nachfolger Petri gestrichen wurde. Im Papstschisma seit 1159 hatte Friedrich Barbarossa mit Viktor IV. und Paschalis III. zwei Päpste unterstützt, die später ihrem Widersacher Alexander III. unterlagen. Dabei stand die Rechtmäßigkeit ihrer sakramentalen Handlungen zur Debatte, auch die Aachener Heiligsprechung. Ihr Zweck resultierte aus der Situation der Zeit: Der Akt von 1165 stand im Zusammenhang mit mehreren Kreationen heiliger Herrscher im 12. Jahrhundert und den damit einhergehenden Hoffnungen. Die Initiative für Karls Kanonisierung konnte nur von Aachen ausgehen, das im Besitz der intakten Gebeine des neuen Heiligen war. An ihnen machte sich die fromme Erinnerungspflege zuvorderst fest. Und daraus entstand eine selbstbewußte Sequenz, welche die Stadt Aachen als königliche Stadt, als Hauptsitz des Reichs, als ersten Hof der Könige feierte (*Urbs Aquensis, urbs regalis, Sedes regni principalis, Prima regum curia*).

Etwa 20 Jahre früher hatte der Bamberger Klerus die Heiligsprechung Kaiser Heinrichs II. erreicht. Kurz zuvor hatte Abt Suger von St-Denis die feierliche Erhebung der Gebeine des heiligen Dionysius, des vornehmen fränkisch-französischen Königsheiligen, inszeniert. König Ludwig VII. von Frankreich legte, wie später Kaiser Friedrich I. auch, beim Bergen der Gebeine aus der Krypta auf den Hochaltar persönlich Hand an. Die Reihe heiliger Herrscher setzte sich fort: 1161 betrieb der englische Herrscher die Heiligsprechung König Eduards von England, 1169 der dänische König die Heiligsprechung Herzog Knuds von Dänemark, 1201 nahm der Stauferkönig Philipp an der Bamberger Translation der im Vorjahr heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde teil, der Gemahlin Heinrichs II.<sup>50</sup>

Aus solcher Konkurrenz werden die Aachener Anstrengungen um den eigenen Gründerheiligen erst verständlich.<sup>51</sup> Sie verbanden sich mit den Zielen des staufischen Kaisers, der seinen Rang in Europa in Kontakt wie in Konkurrenz mit den anderen Monarchien befestigen musste. Damals zeichnete sich das Europa der vielen Geschwindigkeiten ab, der Modernisierungsvorsprung westlicher Zivilisation und Ökonomie, die zukunftsweisende Legitimation politischer Herrschaft aus der Nutzung des Rechts. Wollte sich das aus frühmittelalterlichen Traditionen erwachsene kaiserliche Hegemonialsystem behaupten, so benötigte es Traditionen, Zentralorte, akzeptierte Rituale, erfahrbare Staatsakte zur Integration der eigenen Anhänger, auch politische Heilige aus der Vergangenheit als Bürgen für Gegenwart und Zukunft. Für all das stand der heilige Karl, Begründer des westlichen Kaisertums, Schöpfer von Kirche, Thron und Pfalz in Aachen, ein idealer Herrscher, um dessen Erbe die karolingischen Nachfolgereiche in Ost und West rangen. Man sieht heute Barbarossas Staatsakt von

49 Adalbert Erler: Die Karlsliturgie im Frankfurter Kaiserdom. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 49, 1965, S. 79–86.

50 Jürgen Petersohn: Saint-Denis – Westminster – Aachen. Die Karls-Translatio von 1165 und ihre Vorbilder. In: Deutsches Archiv 31, 1975, S. 420–454; Ders. (Hrsg.): Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (Vorträge und Forschungen 42). Sigmaringen 1994.

51 Gerhard Rauschen (Hrsg.): Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 7). Leipzig 1890.

1165 nicht mehr allzu einseitig als „Schlag gegen den Westen“, wie es die ältere Forschung in der langen Phase des Zwistes zwischen Deutschland und Frankreich entwickelte. Allerdings dürfte der Standortwettbewerb um den besten Reichsheiligen wie die Inszenierung der eigenen Position im Schisma durchaus eine Rolle gespielt haben, als Friedrich Barbarossa 1165 die Gebeine des toten Kaisers auf den Altar erhob.<sup>52</sup>

Damals hatte man im Westen längst seinen eigenen Karl entdeckt, den König der Franken oder Franzosen, den *rex Francorum*. Auf ihn führten die kapetingischen Könige ihre Würde aus uralten merowingischen und karolingischen Vergangenheiten zurück, denn schließlich herrschten sie über die fränkischen Königsstädte Paris, Reims, Orléans oder Soissons. Könnte man die karolingische Ostexpansion ins ferne Land „outre-Rhin“, jenseits des Rheins, einfach vergessen, so würde man ausschließlich Kontinuitäten im Raum zwischen Kohlenwald und Loire erblicken, dem uralten Land der Franken und ihrer christlichen Könige. Also schrieben die Mönche von Saint-Denis ihren Vorrang im Frankenreich, in Frankreich dem Handelns Karls zu, so wie es auch die Aachener Kleriker taten. Wie so häufig mischten und überlagerten sich klerikale und monarchische, lokale und nationale Ansprüche.<sup>53</sup>

Im Besitz der intakten Gebeine des neuen Heiligen mochten die Aachener und mit ihnen die Staufer zunächst einen Vorsprung reklamieren. 1215 verschloß Barbarossas Enkel Friedrich II., eben erst im Reich gegen den welfischen Rivalen durchgesetzt, mit einigen Hammerschlägen den goldenen Sarkophag für Karls Gebeine.<sup>54</sup> So nah waren die kapetingischen Kollegen im Westen den sterblichen Überresten ihres Vorgängers nicht. Doch mit dem verschlossenen Reliquienschein, vollends unter dem Eindruck der Krise des Kaisertums im 13. Jahrhundert, verschlossen sich wohl auch Wandelbarkeit, Lebendigkeit, Instrumentalisierbarkeit und Modernisierungsfähigkeit des Karlsmythos. Immerhin erwuchs das Kaisertum ja aus der römischen Krönung, nicht aus der Aachener Thronsetzung. Aachen wie der ganze nord- und westdeutsche Raum rückten dagegen seit dem 13. Jahrhundert in die Königsferne. Mühsam organisierten die spätmittelalterlichen Herrscher, aus Österreich oder Bayern zur Frankfurter Königswahl reisend, noch den Aachenzug, um fortan die Rheinlande weitgehend zu meiden. Reliquienschatz wie Reliquienschein kündeten dort über die Jahrhunderte zwar weiter vom Urheber des abendländischen Kaisertums, doch das königsferne Land eignete sich kaum zur dauernden Aktualisierung von Zentralität und Kaiseridee. Als Friedrich II. mit seinen Hammerschlägen die Gebeine verschloß, versiegelte er – unwissend und ungewollt – auch die lebendige Entfaltung kaiserlicher Traditions- und Kultpflege am Karlsgrab. Zwar stritten stolze Autoren wie Alexander von Roes in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch um das Karlsruhe mit den Franzosen: „Daß Karl der Große ein Deutscher war, darüber besteht kein Zweifel, obgleich er auch über die Franzosen herrschte“.<sup>55</sup> Doch die spätmittelalterlichen Erinnerungen der Geschichtsschreiber muten eher sklerotisch an.<sup>56</sup>

<sup>52</sup> *Johannes Laudage*: Alexander III. und Friedrich Barbarossa (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 16). Köln/Weimar/Wien 1997, S. 167–171.

<sup>53</sup> *Percy Ernst Schramm*: Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. zum 16. Jahrhundert, 2 Bde. Darmstadt 2. Aufl. 1960, S. 131–144; *Joachim Ehlers*: Karolingische Tradition und frühes Nationalbewußtsein in Frankreich. In: *Francia* 4, 1976, S. 213–235.

<sup>54</sup> *Walther Kienast*: Deutschland und Frankreich in der Kaiserzeit (900–1270). Weltkaiser und Einzelkönige, 3 Bde. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 9). Stuttgart 2. Aufl. 1974–1975, S. 522 f.

<sup>55</sup> *Alexander von Roes*: Schriften, ed. *Herbert Grundmann/Hermann Heimpel* (MGH. Staatsschriften des späteren Mittelalters 1, 1). Stuttgart 1958, S. 165; Übersetzung: *Herbert Grundmann/Hermann Heimpel* (Hrsg.): Die Schriften des Alexander von Roes (Deutsches Mittelalter 4). Weimar 1949, S. 95.

<sup>56</sup> *Karin Runge*: Die fränkisch-karolingische Tradition in der Geschichtsschreibung des späten Mittelalters. Phil. Diss. Hamburg 1965.

Das tote Gebein, heilig und edel gefaßt, rief nur noch Bilder des fernen, des alten, des toten Kaisers hervor. Als ein solcher Urvater tritt uns Karl im berühmten Nürnberger Bildnis Albrecht Dürers entgegen, unter der Kaiserkrone seiner Nachfolger mit Rauschbart.

Wieviel lebendiger gestaltete sich dagegen die Erinnerung an Karl den Großen in Frankreich! Mit dem Herzen waren die Sänger bei der Sache, wenn sie ihren Charlemagne zum Rächer des toten Roland werden ließen. Sein Hof, seine Herrschaft, sein Geschlecht lebten in mehreren Schichten des politischen und kulturellen Gedächtnisses fort und verschmolzen flexibel mit regionalen oder zentralen Traditionen. Längst hatte sich die Eigenbezeichnung *France* im Westen durchgesetzt, alle fränkischen Traditionen für den eigenen Verband reklamierend. In der Tradition alten Selbstbewusstseins wurde diese *France* immer wieder aufs Neue mit positiven Affekten besetzt. Karl und seine Mannen kämpften ebenso wie die späteren Kreuzfahrer, in der Ferne unter der Sammelbezeichnung *Franci* geeint, und ebenso wie die Franzosen des 12. Jahrhunderts für den Ruhm des „süßen Frankreich“, der *dolce France*.<sup>57</sup> Aus der Identität der Namen erwuchs die Identität lebendiger Ideen. Sie benötigten gar keinen politisch initiierten Heiligenkult, sondern setzten sich in Nähe wie Ferne der kapeingischen Könige durch. Die Sehnsüchte nach Karl dem Großen gestalteten sich ganz unterschiedlich, in der zuerst bescheidenen Krondomäne der Herrscher, in den großen, fast autonomen französischen Fürstentümern, im französischen Süden, wo man seit Jahrhunderten keinen leibhaftigen König mehr gesehen hatte, dafür aber den toten Karl als Schützer der Freiheit gegen die Mauren um so heftiger im Herzen bewahrte. Während die staufischen Kaiser den toten Karolinger als zusätzlichen Schmuck für faktisch vorhandene Macht benötigten, lebten die französischen Könige lange aus dem immateriellen Glanz ihres Amtes, das sie kaum mit aktiver Herrschaftskraft im ganzen Reich ausfüllen konnten. Dafür gediehen die Konzentrationen auf die theoretischen Grundlagen von Herrschaft aus der Erinnerung an große Zeiten um so glanzvoller.

Seit dem 12. Jahrhundert wusste man in Frankreich Karl den Kaiser und Karl den König auseinanderzuhalten. Der eine Karl war der Begründer eines rombezogenen Imperiums, das jetzt den Deutschen gehörte, der andere Karl Herrscher und Schützer der eigenen Heimat, König im „süßen Frankreich“.<sup>58</sup> Bis in spätere Wappendarstellungen, auf denen sich Adler und Lilien den Schild teilten, hielt sich eine solche Differenzierung zwischen dem fernen Kaiser und dem nahen König. Als die französischen Könige in einem langsamen Prozeß dann ihre Macht von der bescheidenen Krondomäne zwischen Maas und Loire auf das ganze Frankreich vom Kanal bis zu den Pyrenäen auszudehnen begannen, da vereinigten sich viele lokale Karlstraditionen in ihrem Amt.<sup>59</sup>

Charakteristisch für diese Zeit ist eine von Giraldus Cambrensis überlieferte Anekdote. König Philipp II. Augustus habe darüber nachgesonnen, ob es ihm oder einem seiner Nachfolger vergönnt sein möge, das *regnum Francie* wieder einmal in dem Umfang herzustellen,

57 Wolf-Dieter Heim: Romanen und Germanen in Charlemagnes Reich. Untersuchung zur Benennung romanischer und germanischer Völker, Sprachen und Länder in französischen Dichtungen des Mittelalters (Münstersche Mittelalter-Schriften 40). München 1984; Bernd Schneidmüller: Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung. In: GWU 44, 1993, S. 755–772.

58 Bernd Schneidmüller: Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10–13. Jahrhundert) (Nationes 7). Sigmaringen 1987, S. 147–208.

59 Amy G. Remensnyder: Remembering Kings Past. Monastic Foundation Legends in Medieval Southern France. Ithaca/London. 1995.

den es einst unter Karl dem Großen besessen habe.<sup>60</sup> Ob die Geschichte stimmt oder gut erfunden wurde: Karl erwuchs an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert zum Maßstab für die Monarchie. Seinem Fürstenspiegel zur Prinzenziehung des späteren Königs Ludwig VIII. gab Egidius Parisiensis damals den bezeichnenden Titel „Karolinus“.<sup>61</sup>

Gleichzeitig wurde auch die Lehre entwickelt, daß das kapetingische Königtum wieder zum Blut Karls des Großen zurückgefunden habe. 987 hatten die Kapetinger die karolingischen Rivalen im Kampf um die französische Krone überwunden. Doch 200 Jahre später heiratete König Philipp II. Augustus mit Elisabeth von Hennegau eine Nachfahrin Karls des Großen. Zeitgenossen entdeckten die Chancen dieser Verbindung. Mit Ludwig VIII., dem Sohn aus der Ehe, kehrte das Blut Karls des Großen wenigstens hälftig wieder auf den französischen Thron zurück. Die Lehre von der „Rückkehr des Königreichs Frankreich zum Geschlecht Karls des Großen“, vom *reditus regni Francorum ad stirpem Karoli Magni*, wurde fortan zur tragenden Säule des französischen Geschichtsbewusstseins.<sup>62</sup> Bis zum jeweils regierenden Kapetinger wurden die langen Linien fränkisch-französischer Könige von den trojanischen Anfängen über Chlodwig und Karl fortan aktualisiert, im französischen Geschichtsbewusstsein allesamt Könige von Frankreich. Ganz anders in Deutschland mit seinen Sonderwegen von Volk, Reich und Land: Hier wird Karl der Große heute völlig korrekt in eine vornationale, imperiale, fränkische Vergangenheit verschoben.<sup>63</sup>

Der Nutzen eines toten Kaisers für die Nachgeborenen beruhte auf den flexiblen Möglichkeiten von Indienstnahme und Aktualisierung. Über die Jahrhunderte wurde Karl zum Ausgangs- wie Anknüpfungspunkt vieler Traditionen, ob sie etwas mit ihm zu tun haben mochten oder nicht. Aus den wechselseitigen Diskursen vermögen wir kaum noch den historischen Karl zu lösen, den es für uns ohne seine Wirkung und Wahrnehmung nicht gibt. Darum bleibt Karl vom Mittelalter bis in die moderne Forschung ein Kaiser der Wünsche. Die kreative menschliche Fähigkeit, aus der Gegenwart eine nützliche Vergangenheit zu entwickeln, macht uns bescheiden auf dem Weg zur objektiven Geschichte an sich, aber auch mutig zum anhaltenden kritischen Diskurs mit einem toten Kaiser und den auf ihn gerichteten Sehnsüchten zwischen 814 und 1999.

60 *Giraldus Cambrensis: De principis instructione liber*, ed. *George F. Warner: Giraldi Cambrensis opera*, Bd. 8. London 1891, S. 294.

61 *Marvin L. Colker: The „Karolinus“ of Egidius Parisiensis*. In: *Traditio* 29, 1973, S. 199–325. Vgl. *Andrew W. Lewis: Dynastic Structures and Capetian Throne Right: the Views of Giles of Paris*. In: *Traditio* 33, 1977, S. 225–252.

62 *Karl Ferdinand Werner: Die Legitimität der Kapetinger und die Entstehung des Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*. In: *Die Welt als Geschichte* 12, 1952, S. 203–225; *Gabrielle M. Spiegel: The Reditus regni ad stirpem Karoli Magni: a New Look*. In: *French Historical Studies* 7, 1971, S. 145–174; *Andrew W. Lewis: Royal Succession in Capetian France: Studies in Familial Order and the State* (Harvard Historical Monographs 100). Cambridge, Mass./London 1981; *Joachim Ehlers: Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich*. In: *Helmut Beumann* (Hrsg.): *Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter* (Nationes 4). Sigmaringen 1983, S. 15–47.

63 *Rudolf Schieffer: Die Karolinger* (Urban-Taschenbücher 411). Stuttgart/Berlin/Köln 1992. Vgl. auch *Lieselotte E. Saurma-Jeltsch* (Hrsg.): *Karl der Große als vielberufener Vorfahr. Sein Bild in der Kunst der Fürsten, Kirchen und Städte*. Sigmaringen 1994.